

Rudolf
Bergmann

Mittelalter

Die Ortswüstung Tringen als Vorläufersiedlung der Paderborner Stadtgründung Dringenberg

Kreis Höxter, Regierungsbezirk Detmold

Gründungsstädte des beginnenden Spätmittelalters haben sich zum Teil aus ländlichen Vorläufersiedlungen entwickelt, wobei der ländliche Ort, häufig ein Dorf, bei der Stadtgründung außerhalb der Stadtmauern verblieb und wüst fiel. Zu diesem Falltyp bestehen in Süd- und Ostwestfalen mehrere prägnante Beispiele. Genannt seien u. a. Hallenberg (Hochsauerlandkreis) mit der Kirchortwüstung Merclinchusen, Salzkotten (Kreis Paderborn) mit der landeshistorisch bedeutsamen partiellen Ortswüstung Vilsen mit ehemaliger Burg und Kirche sowie Lügde (Kreis Lippe) mit der außerhalb der Stadtumwehrung belassenen Kirchensiedlung um St. Kilian und dem jenseits des Flusslaufs der Emmer gelegenen aufgelassenen ländlichen Ort Oldenlüde. Bei vielen dieser spezifischen Wüstungen stellte sich die Frage, ob der Aufgabe der Vorgängersiedlung eine vom Stadtherrn politisch gewollte, erzwungene Räumung der Altsiedlung zugrunde lag oder aber eine un gelenkte, sukzessive Entsiedlung des Altortes erfolgte. Am Beispiel von Tringen/Dringenberg, heute ein Stadtteil von Bad Driburg, hat sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits der Historiker Wilhelm E. Giefers mit dem Verhältnis von dörflicher Vorgängersiedlung und Gründungstadt befasst. Die Mittelalterarchäologie kann nun mit weiteren Informationen zur Vorgängersiedlung beitragen.

Tringen ist 1066 im Zusammenhang mit der Abgrenzung von Forstrechten erstgenannt. Es folgt eine längere geschichtliche Überlieferungslücke. Dann erwarb der Paderborner Bischof Otto und das Domkapitel von Paderborn 1292 von den Grafen von Everstein die Freigrafschaft (»comitiam«) Tringen mit dessen Hauptort Tringen und weiteren ungenannten Orten. Der Vertrag räumte den Verkäufern ein Rückkaufsrecht ein und diese müssen davon Gebrauch gemacht haben, denn am 1. März 1316 erwarb der Paderborner und Mindener Dompropst Bernhard zur Lippe die Freigrafschaft »Dryngen« erneut von den Eversteinern, diesmal jedoch für eine erheblich höhere Geldsumme. 23 Tage später schenkte Bernhard den Besitz unter dem Vorbehalt der

lebenslangen freien Eigennutzung der Paderborner Kirche. Nach seiner Weihe zum Bischof gründete Bernhard, wohl 1321, auf einer auf drei Seiten von Steilhängen begrenzten Muschelkalkscholle die Stadt Dringenberg mit der bischöflichen Landesburg an höchster Stelle und verlieh ihr 1323 Borgentreicher Stadtrecht. Die Stadtgründungsurkunde enthält wichtige agrarhistorische Informationen: In der Stadtfeldmark fand ein Anbau von Wintergetreide (Roggen, Dinkel) und Sommergetreide (Gerste, Hafer) statt. Da der Quellentext weiterhin »agris non seminatis«, also nicht besätes, gebrachtes Land, nennt, ist auf eine Bewirtschaftung der städtischen Feldflur im Rahmen einer Mehrfelderbrachwirtschaft zu schließen. Tringen muss 1330 noch bestehend gewesen sein, weil für dieses Jahr bei(!) dem Ort (»prope villam Dringhen«) gelegene agrarische Nutzflächen urkundlich belegt sind. In der Feldmark bestand damals ein Nebeneinander von Paderborner Besitzrechten und solchen des Stifts Neuenheerse. Diese Gemengelage wurde dadurch bereinigt, dass das Stift 1340–1341 auf seine Zehnten und grundherrschaftlichen Einkünfte aus seinen Hufen in dem Ort (»villa«) »Dryngen« verzichtete. Obwohl die Stadtgründung Dringenbergs nunmehr fast zwei Jahrzehnte zurücklag, sprechen die historischen Quellen somit dafür, dass die Vorgängersiedlung neben der Stadt fortbestehend war.

Tringen besaß ehemals eine günstige Verkehrslage. Es lag nahe des von Duisburg über Paderborn zur Weser bei Höxter/Corvey verlaufenden Fernwegs, der in einer Entfernung von nur 0,4 km am Ort vorbeiführte. Die Wüstung liegt knapp 2 km nördlich von Dringenberg im Zentrum einer heute überwiegend als Grünland genutzten Quellmulde zwischen den beiden Quellarmen des Hellebachs. Im Urhandriss aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ist ihre Lage durch den wüstungsweisenden Flurnamen »Die Dringer Wiesen« überliefert. Im Zwickel der Bäche besteht ein Flachhügel; die dort existente dreieckige Parzelle hieß »der Kirchhof« (Abb. 1). Obwohl die Wüstung durchaus eine in den Quellen nicht

überlieferte Kirche oder Kapelle besessen haben könnte, ist aus dem Flurnamen allein nicht zwingend auf einen ehemaligen Kirchort zu schließen, denn die in Westfalen häufigere, in verschiedenen Abwandlungen auftretende Geländebezeichnung überliefert fast nie den Standort eines Sakralgebäudes bzw. Friedhofs.

Aus siedlungsarchäologischer Sicht lässt sich die Frage nach der Ortswüstung nicht auf

diejenige der Ortsaufgabe reduzieren. Kratzer und Schaber aus Flint und eine ebensolche Pfeilspitze belegen eine neolithische Besiedlungsphase der topografisch günstig gelegenen Siedlungsstelle. Deren archäologisch besonders interessanter Bereich »der Kirchhof« wird als Dauergrünland genutzt und ist daher geschützt. Unweit dieses Flurbereichs bestehen jedoch mehrere aufgepflügte Konzentra-

Abb. 1 Die Ortsstelle Tringen im Urhandriss der preußischen Katasterverwaltung von 1830 (Grafik: Kreis Höxter, Abt. Geobasisdaten 2017).

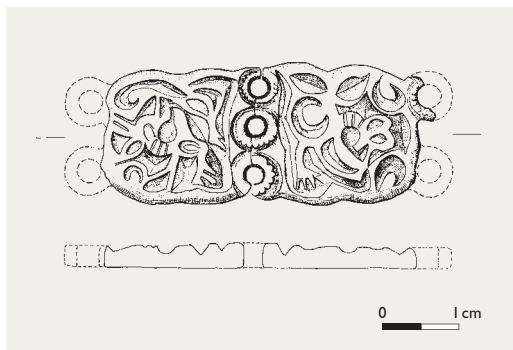


Abb. 2 Zu Rechteckfibeln umgearbeitete Beschläge und Drei-Pelten-Fibel von der Ortsstelle Tringen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).



tionen mittelalterlicher Funde. Aus ihnen stammen ein »Glättestein« aus Glas, der Läuferstein einer Handmühle, mehrere mittelalterliche Hufeisen und Fibeln, bei denen es sich zum Teil um recycelte Beschläge handelt. Ein feuervergoldeter, bronzener, 4,41 cm × 1,90 cm großer, kerbschnittverzierter Schwertgurtbeschlag zeigt zwei antithetisch abgebildete Tiere mit verschlungenen Gliedmaßen (Abb. 2 und 3). Bei den in Seitenansicht dargestellten Tieren ist der Kopf rückwärts gewendet und das Maul geöffnet. Ein Tierkopf besitzt ein mandelförmiges Auge und die gebogenen

Abb. 3 Fabelwesen auf dem Schwertgurtbeschlag im Tassilokelchstil und Rückseite mit Weichlotflecken (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/R. Bergmann; Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).



Hälsa beider Tiere eine Querschraffur. Vorder- und Hinterbeine knicken vom Tierkörper ab. Bei dem Fabelwesen links sind aufgrund der zwei- bzw. dreigliedrig endenden Klauen zwei Beine identifizierbar. Das Tier rechts besitzt einen viergliedrig endenden Lauf. Die drei senkrecht angeordneten mittigen Befestigungsösen zeigen einen stark verschliffenen Perlstabdekor. Dieser bestand ehemals auch bei den vier Eckösen, von denen nur eine rudimentär erhalten ist. Das Fundstück ist im klassischen kontinentalen Tierstil III bzw. Tassilokelchstil verziert. Es ist der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts bis der Zeit um 800 n. Chr. zuzuweisen. Auf der Rückseite des Beschlags sind, 0,3 cm vom Rand entfernt, zwei graue Weichlotflecken erkennbar (Abb. 3, Mitte). Sie weisen darauf hin, dass der Beschlag später zu einer Rechteckfibel mit angelöteter Nadelkonstruktion umgearbeitet wurde. Das Recycling erfolgte womöglich in der metallarmen Zeit nach der Eingliederung Sachsens in das Frankenreich. Erst zu einem späteren Zeitpunkt ist das Fundstück mittig durchgebrochen. Ein weiterer zu einer Rechteckfibel umgearbeiteter, ebenfalls gegossener und feuervergoldeter, durch Metallkorrosion bereits stärker in Mitleidenschaft gezogener Kerbschnittbeschlag von 2,14 cm Länge und 1,57 cm Höhe zeigt karolingische Pflanzenornamentik (Abb. 2, rechts unten). Eine gegossene Rundfibel von 2,35 cm bis 2,43 cm Durchmesser ist auf der Schauseite mit drei brezelförmigen Motiven (Pelten) verziert, die in Dreiecksform angeordnet sind (Abb. 2, Mitte oben). Derartige Drei-Pelten-Fibeln sind in Westfalen relativ selten. Das Stück ist tendenziell eher dem 9. als dem 10. Jahrhundert zuzuordnen. Weitere Fibeln, darunter das hälftige Fragment einer Grubenschmelz-Heiligenfibel – das Fundstück gehört dem in Westfalen häufigen Typ mit Y-förmiger Oberkörpergrube an – und weiterhin eine Plateau-Kreuzemailscheibenfibel sind spätkarolingisch-ottonischer Zeitstellung. Ähnlicher Zeitstellung ist eine Sternfibel, deren Zentralplateau mit vier kreuzförmig angeordneten kleinen Rundgruben zur Aufnahme einer Schmelzmasse verziert war. Das keramische Fundmaterial datiert in das 9./10. bis 13. Jahrhundert. Unter ihm befindet sich uneinheitlich gebrannte Irdenware mit Granitgrusmagerung. Funde aus vollentwickeltem Steinzeug des 14./15. Jahrhunderts fehlen bislang völlig. Dies spricht aus archäologischer Sicht für eine eher zügige Auffassung des Prospektionsareals im Verlauf der frühesten Stadtent-

wicklungsphase von Dringenberg und nicht erst während der Hauptwüstungsphase um 1370/1380.

Summary

Some towns and cities founded at the beginning of the Late Middle Ages evolved from rural predecessors. However, this raises the question as to whether these predecessors were abandoned because of political actions with force being exerted by the lord of the town or whether it was a natural and gradual process. Using Tringen as an example, historical and archaeological sources were examined. Tringen was first mentioned in 1066 and was the precursor to the town of Dringenberg founded in 1321. The finds indicated that the area surveyed was hastily abandoned during Dringenberg's earliest phase of urban development.

Samenvatting

Een deel van de in het begin van de late middeleeuwen gestichte steden komt voort uit landelijke voorgangers. Het is de vraag of aan het opgeven van de voorganger een door de stichter politiek gewenste en gedwongen ontruiming van de oude nederzetting ten grondslag lag, of dat een niet van hogerhand opgelegde, geleidelijke ontvolking daarvan volgde. Aan de hand van het voorbeeld van de in 1066 vermelde nederzetting Tringen, de voorganger van de in 1321 gestichte stad Dringenberg, zijn historische en archeologische bronnen bestudeerd. Vondsten duiden op een relatief snelle ontruiming van het onderzochte gebied tijdens de oudste fase van de stad Dringenberg.

Literatur

Wilhelm Engelbert Gieffers, Die Anfänge der Burg und Stadt Dringenberg, Westfälische Zeitschrift 32,II, 1874, 61–116. – **Elke Treude**, Karolingische Fabeltiere. Vergoldete Bronzebeschläge mit Tierstilornamentik aus Blomberg-Eschenbruch und Detmold-Jerxen-Orbke. In: Detlev Hellfaier/Elke Treude (Hrsg.), Museum, Region, Forschung. Festschrift für Rainer Springhorn. Schriften des Lippischen Landesmuseums 7 (Detmold 2011) 293–298.

Das Forschungsprojekt Holsterburg – von der Grabung in die Ausstellung

Kreis Höxter, Regierungsbezirk Detmold

Hans-Werner Peine,
Kim Wegener

Die Holsterburg bei Warburg bildet als Beispiel einer oktogonalen stauferzeitlichen Wehranlage seit mehreren Jahren einen wesentlichen Schwerpunkt der Tätigkeiten des Fachreferates für Mittelalter- und Neuzeitar-chäologie der LWL-Archäologie für Westfalen (Abb. 1). Grund dafür ist aber nicht nur ihre für Westfalen bislang einzigartige Form, welche auch im übrigen Europa nur wenige Vergleichsbeispiele kennt, sondern auch die außergewöhnliche Qualität der Bauausführung. Die Einordnung der Holsterburg als »Architektur von europäischem Rang«, wie 2012 erstmals öffentlich geäußert, war bereits 2010 mit Aufnahme der Grabungstätigkeiten der Ausgangspunkt für ein Forschungsprojekt, welches vor allem eine umfangreiche archäologische Ausgrabung und Dokumentation des

exzeptionellen Denkmaltyps umfasst. Die Archäologie bildet aber nur einen Teil eines weit größeren Projektes, an dem sich Kollegen der Geoarchäologie, Archäobotanik, Geomagnetik, ferner der Bau- und historischen Forschung beteiligen, dies in Zusammenarbeit mit den Universitäten Köln, Bonn, Mainz und Bochum sowie der Fachhochschule Karlsruhe. Die im Rahmen dieses Forschungsprojektes gewonnenen Erkenntnisse befähigen inzwischen, recht detaillierte Aussagen zum untersuchten Objekt treffen zu können.

Da die LWL-Archäologie für Westfalen das Interesse der Öffentlichkeit an der Erhaltung und Dokumentation der (Boden-)Denkmale in der Region vertritt und es insofern natürlich auch ihr Anliegen ist, die Öffentlichkeit hinsichtlich der Ergebnisse der durch-